

Medienfreiheit stets in Bedrängnis

Medien Tilak Kodagoda war Journalist in Sri Lanka, wo er kritisch über den Bürgerkrieg berichtete. Medienfreiheit gab es dort nicht — doch auch in der Schweiz sei diese keine Selbstverständlichkeit.

Die Medien haben in unserer Gesellschaft eine grosse Verantwortung: Aus dem Publikum sollen Verstehende werden. Um diese Pflicht zu erfüllen, müssen sie aber auch über bestimmte Rechte verfügen, die unter dem Begriff Medienfreiheit zusammengefasst sind.

Was es bedeuten kann, wenn die Medienfreiheit eingeschränkt wird, hat der sri-lankische Journalist Tilak Kodagoda erlebt. In Sri Lanka herrschte mehr als 25 Jahre lang Bürgerkrieg. Es war ein ethnischer Konflikt zwischen den Singhalesen an der Regierungsmacht und den Tamilen, der grössten Bevölkerungsminderheit des Landes.

«Ich habe kritisch über den Krieg geschrieben und Familien, die vom Krieg betroffen waren, interviewt. Aber ich habe weder Namen von ihnen noch genaue Daten genannt. Jedoch habe ich meinen eigenen Namen erwähnt. Ab diesem Zeitpunkt wurde ich von der Regierung bedroht», erklärt Kodagoda, der heute mit seiner Familie in Oberriet lebt.

Wenn andere Meinungen unerwünscht sind

In demokratischen Gesellschaften haben die Medien bestimmte Aufträge. Dazu gehört der Transport von Informationen an die Öffentlichkeit, so dass die Bevölkerung sich eine Meinung bilden und darauf basierend Entscheidungen treffen kann. Ein



Auch eine persönliche Angelegenheit: In seinem Heimatland Sri Lanka hat der Journalist Tilak Kodagoda (2. v.r.) direkt erfahren, mit welchen Mitteln der Zugang zu Informationen beeinflusst wird. Bild: Nuguse Mengs

Beispiel dafür sind Wahlen und Abstimmungen. Dieser Prozess kann gefährdet sein: beispielsweise durch Zensur oder Propaganda. «Die Leute, die von Regierungssoldaten getötet wurden, waren Terroristen. Aber wenn Soldaten starben, waren sie Helden. Diese Interpretation wurde auch von den Medien in Sri Lanka transportiert», sagt Kodagoda. Das sei «die Rolle der Medien» gewesen.

In einem System der Gewaltenteilung werden öffentliche Medien oftmals als Vierte Gewalt neben Exekutive, Legislative und Judikative bezeichnet. Denn die Berichterstattung kann

die öffentliche Diskussion und damit das politische Geschehen beeinflussen. «In Wirklichkeit gab es zwei Seiten des Krieges», sagt er weiter. Andere Informationen zu berichten sei aber rechtlich nicht erlaubt gewesen. Die Konsequenzen bei Regelverstössen waren entweder die Tötung, Einsperrung oder die Drohung, das Land zu verlassen.

«Ich habe versucht, Missstände aufzudecken. Aber die Todesdrohung von der Regierung erhielt ich nicht wegen der investigativen Berichterstattung, sondern weil ich die Regierung und die Armee kritisiert habe. Ich war gegen den Krieg», sagt Tilak Kodagoda. Dadurch habe er eine stillschweigende Vereinbarung zwischen den Medien und der Regierung gebrochen.

Das gleiche Problem besteht in der Schweiz. Die Medienfreiheit ist ein Grundrecht, das ermöglichen soll, dass Presse, Radio und Fernsehen ihre Tätigkeit uneingeschränkt ausüben können. In der Schweiz ist die Medienfreiheit in der Bundesverfassung verankert. So steht im Artikel 17 unter anderem, dass die Zensur verboten ist. Doch man sollte sich auch hierzulande nicht darauf zu verlassen, dass die Ausübung dieser

Qualität gegen Wirtschaftlichkeit

Die Medienfreiheit ist ein Grundrecht, das ermöglichen soll, dass Presse, Radio und Fernsehen ihre Tätigkeit uneingeschränkt ausüben können. In der Schweiz ist die Medienfreiheit in der Bundesverfassung verankert. So steht im Artikel 17 unter anderem, dass die Zensur verboten ist. Doch man sollte sich auch hierzulande nicht darauf zu verlassen, dass die Ausübung dieser

Rechte von sich aus uneingeschränkt möglich ist und bleibt, findet Tilak Kodagoda. Regierungen, Grossunternehmen oder Parteien würden regelmässig versuchen, Einfluss auf die mediale Berichterstattung zu nehmen. Informativer Journalismus müsse sich aber um Objektivität bemühen. Ebenso wird oft der Zugang zu «unbequemen» Informationen eingeschränkt. Enthüllungsplattformen im Internet wie etwa Wikileaks versuchen dem entgegenzuwirken und als Zulieferer für investigativen Journalismus zu dienen.

Investigative Journalisten decken Missstände und Skandale auf, indem sie sich tief in eine Materie einarbeiten und umfassend recherchieren. Manchmal bringen sie sich oder andere durch ihre Arbeit in Gefahr, denn was sie enthüllen, wollen andere unbedingt geheim halten. Investigativer Journalismus rentiert selten und kostet Geld, über das nicht jede Redaktion verfügt. Wenn zunehmend die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen dafür nicht mehr gegeben sind, läuft der Journalismus Gefahr, nur noch Informationen zu transportieren.

«Die vollumfängliche Medienfreiheit ist eine Illusion. Das gilt auch für Europa», sagt Tilak Kodagoda. «Hier sind es häufig wirtschaftliche Interessenkonflikte, die eine freie Berichterstattung erschweren können.» (pd)

Über das Medienprojekt

#refujournalists ist ein Medienprojekt, bei dem geflüchtete Menschen Beiträge für ihre Lokalzeitung schreiben. So wird nicht nur über sie, sondern durch sie selbst berichtet. Ziel ist es, den Geflüchteten eine Stimme in den Medien zu geben, so dass auch sie am gesellschaftlichen Leben in ihrem Gastland teilhaben können. Gleichzeitig eröffnet das Projekt den Zeitungslesern einen anderen Blick auf das aktuelle Thema Flucht. Abstraktes soll fassbar werden, indem aufgezeigt wird, dass hinter jeder Statistik ein Mensch und hinter jedem Politikum ein Schicksal steckt.

Die Teilnehmenden werden von Journalisten aus der Region bei der Themenfindung und im Schreibprozess begleitet und unterstützt. Das Projekt wurde von der Fachstelle Integration St. Galler Rheintal sowie der Stiftung Mintegra angestossen. Drei Teams produzieren Seiten für «ihre» Lokalzeitung, den «Rheintaler», den «Werdenberger & Obertoggenburger» und das «Liechtensteiner Vaterland». Weitere Informationen und Newsletter gibt es unter www.refujournalists.ch (red)

Coaching: Angelika Müller-Ruess, Christopher Eggenberger
Übersetzungen: Nasi Vlasii
Mit Dank an: Berta Thurnherr, Diepoldsau



Mein Vogel hat verschiedene Farben. Er ist bunt. Er steht auf dem Meer. Er hat viele Federn. Er ist gross. Vor dem Vogel wachsen zwei Blumen. Immer am Morgen singt der Vogel. Bild: Berhane Berhe

Flucht inspiriert Kunst

Diepoldsau Das Bild und der Text von Berhane Berhe, eines jungen Lehrers aus Eritrea, sind im Deutschtreff in Diepoldsau entstanden. Dieser wird von der Solinet Gruppe Rheintal geführt. Mit drei weiteren Lehrpersonen unterrichtet Berta Thurnherr hier Deutsch für Flüchtlinge und ihre Kinder. Beim gemeinsamen Lernen hat sie ihren Schülern die Frage gestellt: «Gibt es einen Ort in der Schweiz, wo du dich wohl fühlst?» Die Antworten kommen in Zeichnungen und in poetischen Gedichten zum Ausdruck.

«Kann es überhaupt etwas Schönes geben nach dem Krieg?», fragt Tilak Kodagoda, auch er ein Autor, dessen Bericht auf dieser Seite erscheint. Der singhalesische Journalist hat in seiner Heimat Sri Lanka gegen den Krieg geschrieben. Seine engagierten Texte für den Frieden haben ihn in Lebensgefahr gebracht. Er musste

fliehen und im Jahr 2009 sein Land verlassen. Schreibend und gestaltend verarbeitet Kodagoda seine Erfahrungen, formuliert er seine Haltung als Handlungen des Denkens und Fühlens. Seine Texte sind intelligente Analysen. Seine Skulpturen und Bilder sind starke Aussagen eines Mannes, der es nicht aufgegeben hat, sich für die Menschlichkeit einzusetzen.

Ausstellung mit Tilak Kodagoda

In der Galerie Art d'Oséra werden die Werke der hier vorgestellten Autoren, Tilak Kodagoda und Berhane Berhe, sowie der Sprachwerkstatt von Berta Thurnherr zu sehen sein in der Gruppenausstellung «Über-Brücken, Kulturen begegnen sich». Die Ausstellung ist am Samstag von 16 bis 20 Uhr geöffnet, die Finissage findet am Sonntag, 19. November, von 11 bis 16 Uhr statt. (amr)

Die Angst vor dem Identitätsverlust

Integration Die Kosovo-Albaner sind der Schweiz sehr verbunden. Wieso tun sich trotzdem viele von ihnen schwer mit der Integration? Dahinter steckt eine unbegründete Angst.

In den 1990er-Jahren leistete die Schweiz grossen Beistand für Kriegsflüchtlinge aus dem Balkan. Auch nach den Kriegsjahren herrschte in Ex-Jugoslawien eine existenzielle Krise. Die Menschen mussten sogar um ihr Brot kämpfen. Die Ausgewanderten haben ihre Angehörigen vor dem Hunger bewahrt. Für die meisten dauerte die kritische Situation bis Ende der Neunzigerjahre, für andere ist sie noch nicht vorbei. Kosovo ist wirtschaftlich immer noch sehr labil und die finanzielle Unterstützung aus dem Ausland ist vital für die Bevölkerung.

Die Albaner aus dem Osten von Kosovo sind der Schweiz sehr verbunden, nicht nur weil sie Sicherheit für die entflohenen Menschen bedeutet, sondern auch für deren Familien in der Heimat. Am Beispiel der albanischen Gemeinschaft in der Schweiz zeigen sich Zusammenhänge, die noch heute aktuell sind.

Integration heisst Grenzen überqueren

Es gibt Menschen, die viele Kilometer zurückgelegt haben, um in die Schweiz oder andere europäische Länder zu gelangen und so ihren Familien aus der Not zu helfen. Bei allem, was sie erlebten, um ins «gelobte Land» zu kommen, haben sie ihre Sprache verloren. Die Schweiz hat die Traumatisierten mit offenen Armen empfangen, hat aber Probleme



Sich selbst geblieben: Xherdan Shaqiri ist ein prominentes Beispiel für die gelungene Integration von Kosovo-Albanern in der Schweiz. Bild: pd

bekommen im Umgang mit den Flüchtlingen, weil eine Kommunikation nicht möglich war.

Es ist paradox: Diese Menschen haben Grenzen überquert und schliessen sich nun in ihren Häusern ein, auch wenn das Gastland ihnen die Möglichkeit gibt, die Sprache zu lernen. So wurde eine Integration schwierig, da die Sprache ein wesentlicher Teil der Integration ist. Wer die Sprache beherrscht, dem öffnet sich die Gelegenheit zu kommunizieren.

Der Mensch ist ein soziales Wesen. Er braucht die Sprache, um seine Ideen und Emotionen zu teilen. Ein Mensch kann ohne

soziales Verhalten nicht überleben. Oder wie der französische Schriftsteller, Michel Houellebecq, sagt: «Wir fangen an zu leben, wenn wir beachtet werden.» Der Satz kann auf verschiedene Arten interpretiert werden, was aber sofort auffällt, ist: Wir brauchen den andern, um uns lebendig zu fühlen, um zu wissen, dass wir leben.

Die Integration ist keine Assimilation

Viele Menschen haben die Integration missverstanden und sie als Risiko gesehen, sich zu assimilieren, also die eigene Identität zu verlieren. Das ist eine falsche Ein-

schätzung. Die Integration in die schweizerische Gemeinschaft hat nichts mit Assimilation zu tun.

Wer sich vor Assimilation fürchtet, der hat die Philosophie, die Grundsätze der Schweiz nicht verstanden. Der Grund für die erfolgreiche Entwicklung der Schweiz, wirtschaftlich, politisch oder kulturell, liegt in der Tatsache, dass die Schweiz das Gesetz respektiert. Ein Gesetz, das dem Föderalismus Raum bietet. Das Land hat bewiesen, dass es jeden respektiert und jedem die Möglichkeit zu leben und zu arbeiten gibt, ungeachtet dessen, woher er kommt.

Vorbildliche Integration zeigt sich bei den Fussballspielern mit Migrationshintergrund in der Schweizer Nationalmannschaft. Immer konnten sie zu ihrem Namen und zu ihrer Herkunft stehen, ihre Symbole tragen und Statements abgeben. Sie sind kein Einzelfall. Die Schweiz hat tausendfach bewiesen, dass jeder, der den Willen hat, sich zu integrieren, auch den Schlüssel dazu in seinen Händen trägt.

Letztlich ist die Assimilation nur ein nationalistisches Konzept, aber nicht eigentlich von lebensvoller Bedeutung, weil ein Mensch überall ein Mensch bleibt und sich nicht in ein anderes Lebewesen verwandeln kann.

Ben Apolloni aus Kosovo Altstätten